

Ungewöhnliche Einblicke hinter die Kulissen der Katholischen Kirche

Erste Tagebücher Kardinal Faulhabers sind veröffentlicht: Eine Egoquelle spiegelt das Große im Kleinen

Es ist noch nicht zu ermessen, was dabei alles zum Vorschein kommen wird: 50 Jahre, nachdem das Zweite Vatikanische Konzil am 28. Oktober 1965 das Verhältnis der Katholischen Kirche zum Judentum neu definierte, konnten in München die ersten Tagebücher von Michael Kardinal von Faulhaber veröffentlicht werden. Der wortgewaltige und ob seiner Einstellung zur Weimarer Republik wie zum Nationalsozialistischen Deutschland umstrittene Kardinal hatte über 40 Jahre bis zu seinem Tod 1952 jeden Tag in persönlichen Aufzeichnungen festgehalten. Über verschlungene Wege gelangten diese nicht für eine Veröffentlichung gedachten Einträge 2010 in das Erzbischöfliche Archiv München. Für den Nachfolger Faulhabers im Amt des Erzbischofs von München und Freising, Reinhard Kardinal Marx, war schnell klar, dass es sich bei den Tagebüchern um eine „erstrangige Quelle für die kirchenhistorische Forschung“ handelt. Er verfügte deren Veröffentlichung, denn „nichts kann der Kirche mehr schaden als der Verdacht, wir würden etwas verschweigen oder vertuschen wollen“.

Seit 2013 kooperiert nun das Erzbischöfliche Archiv München erstmals in seiner Geschichte im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Editionsprojekts mit Prof. Dr. Andreas Wirsching vom Institut für Zeitgeschichte in München und Prof. Dr. Hubert Wolf vom Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Universität Münster. Das Team hat viel vor: gilt es doch 32 Tagebuchbände plus mitunter undurchsichtig verstreute Beiblätter in einem Gesamtumfang von 30.000 Textseiten zu 15.000 Tagen zu sichten und kritisch zu edieren. Die DFG finanziert das Projekt deshalb über zwölf Jahre.

30.000 Seiten persönliche Notizen warten darauf, entziffert zu werden

Schon allein das Sichten gestaltete sich für die Wissenschaftler schwierig, weil Faulhaber überwiegend in der ehemals weitverbreiteten Kurzschrift Gabelsberger schrieb. Da heutzutage fast niemand mehr Gabelsberger beherrscht, hat sich das aus Historikern, Theologen und Informatikern bestehende interdisziplinäre Faulhaber-Team kurzerhand zu Gabelsberger-Experten ausbilden lassen. Die Wiederauffrischung dieser Kulturtechnik könnte künftig auch anderen Forschungsprojekten zugute kommen.

In Anbetracht des Umfangs der Aufzeichnungen Faulhabers war für Andreas Wirsching und Hubert Wolf schnell klar, dass sie die Tagebücher und Beiblätter in Form einer dem Open Access verpflichteten Online-Edition publizieren würden (www.faulhaber-edition.de). Für alle Interessierten offen zugänglich sind nun die digitalisierten Bilder der Originaldokumente, denen die transkribierte Fassung sowie eine kommentierte Leseversion zur Seite gestellt werden können. Es lassen sich biographische Angaben zu erwähnten Personen aufrufen, Verlinkungen zu weiterführender Literatur anklicken, diverse Suchfunktionen nutzen.

Zum Zeitpunkt des Startschusses der Edition war noch unklar, inwiefern man künftig Sachkommentare einbauen wird. Editionsbeirat und Redaktion haben zwischenzeitlich festgehalten, dass „es wünschenswert wäre, möglichst umfassend zu kommentieren“. Nachgedacht wird über ein Glossar für liturgische Fachtermini, einen Nachweis für von Faulhaber angeführte Schriften sowie eine historische Kontextualisierung zentraler Stellen.

So persönlich nahe kam man dem Kardinal noch nie

Das Ergebnis der Entscheidung von Beirat und Redaktion wird im Netz nachzuverfolgen sein. Ebenso wie die Erweiterung der Editionsinnhalte, die sukzessive um die aktuell als erste online gestellten Tagebucheinträge der Jahre 1918, 1919 und 1933 ergänzt werden. Die Auswahl dieser drei Jahre lässt schon erkennen, dass die Editoren die Person Faulhaber nicht auf die Zeit des Nationalsozialismus und die zentrale Frage, wie er zu den Juden stand, reduzieren möchten. Das ist ihnen schon jetzt gelungen. Der Leser der privaten Tagebücher Michael Faulhabers kommt sehr nah heran an dessen Emotionen, aber auch an das Selbstverständnis des prominenten Kirchenfürsten und dessen Handlungsmotive.

Ihm, dem überzeugten Monarchisten, setzt vor allem der politische Umbruch 1918/19 zu: „Fürs Gewissen eine neue Lage: Demokratisch und katholisch keine Gegensätze mehr“, hält Faulhaber am 2. Dezember 1918 fest und keilt auch gleich gegen die Mitchristen: „Die Protestanten werden sich bei ihrer ungeheuren Anpassungsfähigkeit eher zurecht finden, während wir lieber das ganze Kirchenvermögen als einen Grundsatz opfern“. Die Tagebucheinträge verströmen die tiefe Abneigung des Erzbischofs jeglicher Störung der öffentlichen und für ihn gottgegebenen monarchischen Ordnung. Auch das In-Frage-Stellen der bisherigen Stellung der Katholischen Kirche in Staat und Gesellschaft treibt ihn um. Wie wird es mit den Konfessionsschulen weitergehen? Wie mit dem Religionsunterricht? Die alte Ordnung zerbricht; und wenn auch für Faulhaber klar ist, dass die kirchliche Oberbehörde grundsätzlich keine politische Führung übernehmen kann, verurteilt er die Abschaffung der Monarchie scharf: „Seit acht Tagen Republik...Die Narren jubeln!“, notiert er am 15. November 1918.

Der Erzbischof hatte Angst – und war zum Sterben entschlossen

Gleichzeitig hat der Erzbischof von München und Freising Angst, physische Angst. Ihn plagt Herzklopfen, das nicht verschwinden will und ihm den Schlaf raubt – „Heute Nacht glaubte ich zu sterben wegen Herzklopfen“ (12. November 1918), er wird von Weinkrämpfen geschüttelt und zeigt sich mehrmals „entschlossen zum Sterben“ (so am 8. November 1918). Am 13. November hält er fest: „Der Abschied vom Leben ist in diesen Tagen vorbereitet.“ Faulhaber verbrennt die Briefe seiner Mutter und die aus seiner Bischofszeit.

Das biblische Bild des Märtyrertods, zu dem er bereit sei, taucht mehrmals auf. Am 19. Dezember 1918 „hat die Hetze gegen die Geistlichen einen diabolischen Grad erreicht. Es wird noch Priesterblut fließen“, konstatiert Faulhaber als Beobachter der politischen Ereignisse und beweist Galgenhumor, wenn er am Heiligen Abend des Revolutionsjahres in

Anbetracht geplanter Putschversuche nach der Christmette notiert: „Die Sänger nahmen deshalb das kürzeste Gloria und sangen im Galopp, um wieder hinaus zu kommen.“

Die Tagebücher zeigen eine schillernde Persönlichkeit

Während der politische Umbruch 1918/19 Faulhaber auch persönlich stark mitnimmt, kommentiert er den Umbruch 1933 eher sachlich. An der Monarchie hing sein Herz, an der Weimarer Republik nicht. Sein Bestreben ist, dass Ordnung herrscht und in Berlin nicht wieder Chaos einzieht. Wenngleich festzuhalten ist, dass die Tagebücher einen Lernprozess Faulhabers aufzeigen: Er, der den Ersten Weltkrieg als gerechten bezeichnete und als Feldprobst der kämpfenden Truppe geistlichen Beistand spendete, notiert 1933, dass er gegen die Wiederbewaffnung und die Wiedereinführung der Wehrpflicht ist. Er gehörte dem Friedensbund Deutscher Katholiken an und seit 1928 den „Amici Israel“, einer Priesterlichen Vereinigung der Freunde Israels, die Juden und Christen (und hier besonders Katholiken) versöhnen wollten. Sie wenden sich zum Beispiel gegen die als Schmähung empfundene Passage des Betens „für die treulosen Juden“ im Karfreitagsgebet.

Hatte sich der stramm linientreue katholische Kirchenfürst Faulhaber also zum Paulus gewandelt? Nicht ganz. Seine Persönlichkeit bleibt auch und gerade in seinen privaten Tagebüchern ambivalent, schillernd. Was sein Verhältnis zu den Juden betrifft, so vermengt sich ein gewisser Grad an religiösem Antijudaismus mit der unkritischen Übernahme von Begriffen aus dem politischen Antisemitismus („Judenstämming“). Für Faulhaber sind aufgrund seines christlichen Menschenbilds zwar alle Menschen gleich und nicht in Rassen einteilbar; dennoch verurteilt er den ersten Judenboykott 1933 nicht. Aus unterschiedlichen Gründen: Ein Eintrag im Beiblatt vom 1. April 1933 zeigt, dass er den Boykott als Bedrohung nicht ernst nehmen konnte: „Der Boykott, mit einem beispiellosen Tamtam angekündigt, dauerte einen Tag...dann wurde abgebrochen. Die erste große Aktion der Nationalen Regierung endet mit einem Fiasko.“ Gleichzeitig hält Faulhaber „die Juden“ für stark genug, um mit solchen Dingen selbst fertig zu werden: „Wenn etwas die Macht der Juden beweist, nämlich des internationalen Börsenkapitals, dann dieser Ausgang.“

Durch Schweigen größeres Übel vermeiden?

Und noch ein Argument hat für ihn Gewicht. Danach gefragt, warum die Katholische Kirche, warum er nicht Partei ergriffen habe für die Juden, schrieb er am 10. April 1933: „Die Haltung der Kirche ist consequent, aber nicht so, daß sie immer gleich drein fährt. Und immer so, daß sie fragt, ob nicht größeres Übel daraus entstehe.“ Das größere Übel wäre es für ihn gewesen, wenn sein Eintreten für die Juden den neuen Machthabern einen Grund in die Hand gegeben hätte, gegen die Kirche und die Katholiken vorzugehen. Genau dieses Argument, durch Schweigen noch größeres Übel zu vermeiden, war auch das des engen Weggefährten und Freundes von Michael Faulhaber, des Kardinalstaatssekretärs Eugenio Pacelli und späteren Papstes Pius XII. Zwar ist dieses Argument nach dem Holocaust als diskreditiert anzusehen; dennoch erlauben die Tagebücher Faulhabers einen authentischen Blick hinter die Kulissen der Katholischen Kirche und ihre Gedankenstränge in der

turbulenten ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie stellen zusätzliches, ungewöhnliches Material für weitere Forschungen bereit.

Da derzeit erst knapp 500 der insgesamt 15.000 Tage aus den Aufzeichnungen Faulhabers erschlossen und online abrufbar sind, kann über die finale Wirkung der Edition und ihre Beiträge zu neuen Forschungsansätzen in der Theologie- und Kulturgeschichte noch nichts gesagt werden; denn vielen der auch international spannenden Fragen nähern sich die Editoren erst: Wie setzte Faulhaber sein eminent großes Netzwerk ein? Nutzte sein enger Freund Pacelli, der spätere Papst Pius XII., das Faulhaber'sche Netzwerk mit? Wann erfährt Faulhaber als einer der zentralen Repräsentanten der Katholischen Kirche in Deutschland von der sogenannten Endlösung im „Dritten Reich“? Und wie reagiert er? Schließlich: Wie steht er zur nie veröffentlichten Enzyklika „*Humani generis unitas*“ mit der Verurteilung der nationalsozialistischen Rassenideologie von Papst Pius XI.?

Die Antworten werden innerhalb der nächsten zehn Jahre sukzessive im Netz nachzulesen sein.

Myriam Hönig